

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 7 (1903)

Artikel: Plauderei aus New-Switzerland (Hohenwald) [Fortsetzung]
Autor: Grivelly, Hulda
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-587782>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

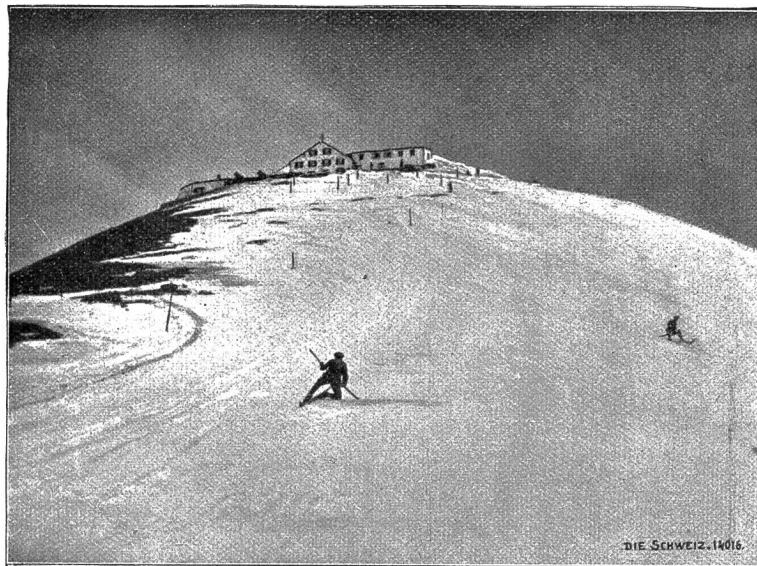
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Faulhornbesteigung im Winter: Heimwärts!

Bußalp, Bachalp oder Alalp vollzieht sich der Abstieg auf Skier, kleinen Schlitten oder großen zweiplätzigen, von Führern geleiteten „Horischlitten“, wobei die heitersten Situationen einander ablösen. In weniger als zwei Stunden sind wir wieder unten im Tal, und rosige Schneegipfel, silberner Mondglanz, sternbefäter samnitener Nachthimmel, Sonnenschein und blendende Schneeprächt, fausende Schlittenfahrt und wirbelnder Schneestaub liegen wie eine verwunsche Herrlichkeit hinter uns.

Gottfried Beck, Grindelwald.

Das diesjährige Sechseläuten

d. h. der 20. April dieses Jahres tat sich inmitten eines recht winterlichen Aprils hervor als erster warmer Frühlingstag. Freilich in der Morgenfrühe sah es noch gar nicht nach Frühling aus. Doch wie sich der Himmel klärte, ließ es sich die junge Welt trotz der noch empfindlichen Kälte nicht nehmen, von der Tonhalle aus den geplanten Umzug in Szene zu setzen, und Mädchen in den Trachten der verschiedenen Schweizerkantone, als Rotkäppchen und sonstige Märchengestalten, als Kinder der Flora u. s. w. und Knaben im Kostüm der alten Eidgenossen, als Gnome, als Mägger und Gärtner u. s. w. zogen tapfer dem „Bögg“ in Gestalt eines Schneemanns voran, und bald hielt es Frau Sonne mit ihnen, dem Frühling zum Sieg zu verhelfen. — Der Nachmittag brachte zwar keine größere Maskerade, lediglich die üblichen Umzüge der Zünfte, aber doch eine unendlich wogende Menge Volkes in die Straßen der Stadt: man freute sich des tadellos blauenden Lenzhimmels und des ersten wärmenden Sonnenzeichens. So vollzog sich denn auch abends um sechs Uhr, wie vom Grossmünster zum ersten Mal wieder zu dieser Stunde die Glocke erklang, programmgemäß die Verbrennung des „Bögg“, und welch eigenartigen Aufblick dieser an sich so einfache Vorgang gewährte, zeigt unser drittes Bild vom Zürcher Sechseläuten 1903. — In alther-

gebrachter Weise auch entfaltete sich das Nachtleben auf den Zünften, die Besuche machten und empfingen mit Rede und Gegenrede. Auf der „Waaq“ z. B. gedachte man in begeisterten Worten des jüngst verstorbenen Bunftpräsidenten Heinrich Beller-Werdmüller (I. o. S. 188), auf der „Meise“ lobte man, freilich mit zeitgemäßer Zurückhaltung — man tut jetzt Wasser in den Wein — das traditionelle „Näbespiel“ (I. o. S. 191 f.).

D. B.

Plauderei aus New-Switzerland (Hohenwald).

II. Nachdruck verboten.

Vor etwa drei Jahren ist Hohenwald zum Bezirkssort (County-seat) erhoben worden, und gegenwärtig schmückt ein geräumiges, vierstöckiges Gebäude zweifelhaften Stils das angehende Städtchen. Dieses Holzgebäude ist das Gerichtshaus und hat unsere Schweizeransiedlung als Bezirkssort zu einem Ansehen gebracht. Es liegt etwas abseits, von einer kleinen Klärung umgeben; sonst verrät nichts weiter, daß der Platz der sogenannte Citysquare sein soll. Doch steht schwarz auf weiß auf dem Plane Hohenwalds. Großartiger noch als das Rathaus wirkt das erst letztes Jahr entstandene Bezirksgefängnis, groß und imposant für die spärlich besiedelte Gegend. Ein rotes Backsteingebäude, guckt es gar freundlich zwischen den Bäumen hervor. Es soll wunder was für moderne Einrichtungen haben und lockt Besucher an von nah und fern. Auch Infasen soll es schon gehabt haben, Freveler gegen das Temperanzgesetz und dergleichen, arme Teufel, die gewiß ihr Leben lang noch nie so vornehmes Quartier gehabt. Die Schweizer murren zwar über die verhältnismäßig hohen Steuern, die ihnen dadurch erwachsen; doch «noblesse oblige» und wann hätten die Schweizer nicht über die Steuern gemurrt! Es bleibt aber dennoch wahr, ohne unsere Landsleute würde noch alles im alten Schlamm und Schlendrian stecken, und in Newburg, dem vormaligen Bezirkssort, würden sie weiter noch in die Jahre hinein ihr sogenanntes Rathaus vor jeder Gerichtssitzung von den dort Schutz suchenden Weidenschweinen,



Vom Zürcher Sechseläuten 1903: Alte Schweizer im Kinderumzug (Phot. A. Kremm).

richtigen «razorbacks», säubern müssen, wenn anders sie nicht der Übermacht weichen oder den Raum mit den Grunzern gutwillig teilen wollten. Nun aber zur Hauptstraße, dem eigentlichen Geschäftsteil von New-Switzerland! Das ist die Straße, die direkt vom Stationsgebäude (die polizeiwidrige Kiste hat natürlich längst weichen müssen) hinaufführt ins, sollen wir's aussprechen? — Nestchen hinein.

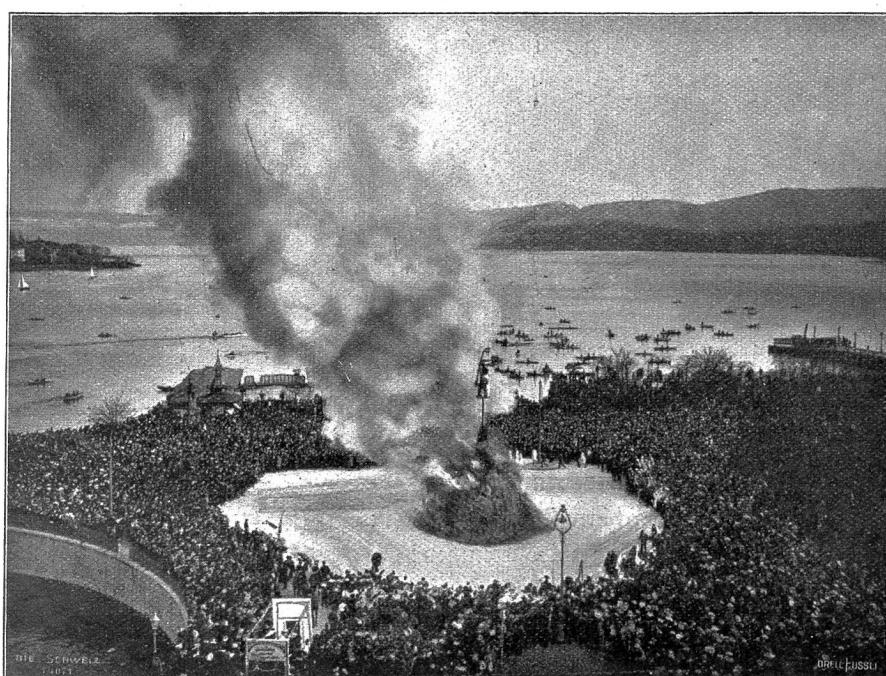
Da ist vor allem das Gasthaus, wirklich einladend und sauber mit seinen Verandas und Lauben. Die ganze Breite einer von vorne herein für großen Verkehr extra breit ausgelegten Straße trennt das Hotel M. vom Kaufladen der Swiss Merchandise-Company, der zugleich die Post ist, der Sammelplatz der gesamten Bevölkerung, wo man alle Gegenstände seiner Bedürfnisse kaufen kann, vom Alpfelschnitz an bis zur Sämaschine. Was in früheren Zeiten für den vornehmen Römer die Bäder, heute für den modernen Weltmann sein Clubhouse, das ist für den Hohenwälzer der Kaufladen mit der Post. Da ruht er aus von seiner holprigen Fahrt auf schlechten Straßen, er trifft mit seinen Freunden zusammen, man plaudert, politisiert und kritisiert, schimpft über die Regierung, die Monopolmänner, über den Schläfenstreit mit wohliger Gleichgültigkeit, hockt man doch mitten im Holz drin, in Hohenwald! Man raucht dabei, was das Zeug hält, und ist man ein Südländer, so „schiggt“ man und spuckt sich in aller Beschaulichkeit tüchtig aus. Stühle sind dabei durchaus nicht nötig: man steht oder macht es sich auf dem Ladentisch bequem, falls man nicht einen Korb Zwiebeln oder Rüben als Unterlage vorzieht. Die unmöglichsten, vorsichtshalstlichsten Gesellen, Südländer natürlich,

kann man da treffen, man traut seinen Augen kaum und seinen Ohren nicht, hört man sie am Schalter nach Post fragen. So was will mit der Außenwelt in Verbindung stehen! Hat einer einen besonders hart auszusprechenden, versiktig schweizerdeutschen Namen, so schikaniert er damit mehr als notwendig den etwas schwerhörigen Südländer Postmeister. Will einer wirklich was kaufen, so wird er von einem biedern Solothurner prompt bedient.

Die übrigen Kaufläden sind fast alle von Jüden gehalten. Es ist drin viel Lärm, Händereiben und Aufmuntern zum Kaufieren; drum zieht die Sache nicht recht, da es sich dort eben nicht so gemütlich nichts kaufen lässt. Früher, zu Bundeszeiten, war der Schweizerladen eine Art Konsumverein, eine Aktiengesellschaft; er ging aber natürlich fein in die Brüche beim Krach und Zusammensturz des Bundes und ist gegenwärtig Privateigentum. Zwei Zeitungen kommen heraus, wöchentlich natürlich, eine englische und eine deutsche. Beide Redaktionsbüros liegen an unserer Straße. In diese zwei Zeitungen kommen alle, die einmal einen Geburtstag gefeiert, ein Schwein geschlachtet, einen Freund empfangen oder nach Nashville gerutscht sind. Wem die Neben am schönsten blühen und am meisten versprechen, dessen Korn (Mais) am kräftigsten steht, dessen wird Erwähnung getan im Blatt. Dabei ist immer von vierzig Familien zu lesen, die sich demnächst einfinden werden. Steht man im Frühjahr, so kommen die



Vom Zürcher Sechseläuten 1903: Mädchen in Landesstrachten im Kinderumzug (Phot. A. Krenn).



Vom Zürcher Sechseläuten 1903: Verbrennung des „Bögg“ (Phot. A. Krenn).

vierzig Haushaltungen im Herbst, steht man im Herbst, so findet die Neberrumplung im Frühjahr statt. So was Zähes wie diese viermal zehn Familien, die sich in unsere Kolonie verlassen haben, trifft man selten. Sie und da kommt wohl ein Frischer; aber es fällt ihm nicht ein, einer der vierzig zu sein. Unser sanguinischer Zeitungsschreiber lässt sich durch keine Neckereien von seiner Zahl abbringen; vielleicht rechnet er so: viel Land ist verkauft, abbezahlt, und die Besitzer weilen noch weiß Gott wo und kümmern sich einstweilen noch nicht um Hohenwald oder New-Switzerland; solcher Sammeligen, die den Braten riechen und folglich auf sich warten lassen, mögen etwa vierzig sein; so könnte es noch ungefähr klappen, zu genau darf man es nicht nehmen.

Auch der Barbier fehlt nicht; es ist das ein kleiner, beweglicher Waadtländer. Er wohnt im schmuckten Häuschen am Ende der Geschäftsstraße und gibt sich neben seinem Beruf gern und viel mit Gärtnerei ab. Das ist ein Glück für den Mann; denn dem Südländer unserer Regionen widerstrebt ein Barbier, so nötig er ihn auch braucht. Alles sträubt sich an ihm und sträubt sich Jahre lang gegen das Messer; höchstens die Schere der Chefrau scheint er zu dulden. Doch hat Herr L. auch Südländer als Kundschaft. Sie ahnen alsgemach unsern Landsleuten nach in der Sitte, sich scheren zu lassen.

Nun biegt die Straße linksum hinauf zur Schmiede, zur englischen Kirche, zum deutschen Vereinslokal, zu der in regem Betrieb stehenden Stickerei und weiter hinauf zum schon erwähnten Rathaus. Englische und Schweizer haben ihre Hütten hier und da auf dem Blane verteilt; der letztern Heimstätten

erkennet man an den schmucken Gärtchen davor, an der Sauberkeit des Platzes, während die ertern ihren Überschuss an altem Blechgeschirr, Lumpen, zerrissenem Schuhwerk der Welt kund und zu wissen tun und weiter nichts verlangen, als über die Hindernisse hinweg mit heiler Haut ihren Ein- und Ausgang bewerkstelligen zu können. Die meisten dieser Stadtbewohner haben ein paar Schweine laufen und eine oder mehr Kühe, die mit andern einstweilen an der Gezler- oder Tellstraße ihre ersten Mäuler voll nehmen, bevor sie sich weiter in die Büsche schlagen. —

Nun ist aber auch im Süden ein bischchen Winter geworden. Die Gegend ist wie leicht überzuckert von königlichem Schnee, und von dort her, wo im Frühjahr die wilden Rhododendronbüsche so süß duften und in allen Farben prangen vor lauter Blüten, wo die Clärung aufhört und der Busch anfängt mit seinem toten Laub und seinen brauen Farbenton, von dorther bimmelt ein Glöcklein, von einem Miniaturtürmchen herab, es verkündet Gottesdienst für den kommenden Tag, den ersten Sonntag des Jahres. Dort steht das traute, idyllische Kirchlein der wenigen katholischen Schweizerfamilien. Mit Mühe und Not haben diese wieder einmal die nötigen Dollars zusammengebracht, um einen Priester aus der Ferne hinzurufen zu können; nur viertel- oder halbjährlich dürfen sie sich diesen Luxus gestatten. Die Armut verurteilt dies arme Glöcklein zu so lang andauerndem Schweigen, daß es, die endliche Erlöschung feiernd, doppelt jubelnd und freudig läutet — zum neuen Jahr über Hohenwald.

Hulda Grivelly.

Zu unserer zweiten Kunstbeilage.

Wir freuen uns, noch im Lauf dieses Jahrgangs unsern Lesern eine stattliche Reihe origineller Radierungen des namentlich im Ausland schon hochgeschätzten, zu Soln bei München lebenden und schaffenden Schweizer Künstlers Albert Welti (geb. 1862 in Zürich) vorführen zu dürfen, und eröffnen den Neigen mit der wirkungsvollen Komposition: „Walkürenritt“. Schon im zweiten Jahrgang der „Schweiz“ (1898) S. 537 gedachten wir gelegentlich dieses flotten Blattes, in dem die Wolken sinnreich durch den Zug der Walküren dargestellt sind. Es ist vorzüglich im Charakter der Radierung gehalten in der Kraft der Kontraste und der „tonigen Weichheit und Durchsicht der Tiefen“; die Zeichnung ist markant und wuchtig, ungemein lebhaft die Kontrastwirkung von Hell und Dunkel. — Die Walküren, die in unseren Tagen durch Richard Wagners Musikdrama den breitesten Volksichten vertraute Gestalten geworden, reiten heran auf wild sich bäumenden, die Nüstern blähenden Rossen, sie reiten hernieder auf die dunkelgehaltene Landschaft mit Burgruine und Torweg; eine Führerin im

Vordergrund weist mit der Lanze die Richtung, zu den Sternen empor schauend. Odins Dienerinnen steigen nieder zur Walstatt, um die gefallenen Helden emporzutragen nach Walhall, wo sie ihnen die Trinkhörner reichen... Aber weniger wohl auf die mythische Bedeutung dieser Walküren kam es dem Künstler an, als etwa darauf, anschaulich zu machen, wie die Bewohner der nordischen Gegenden zu diesem Glauben an solche Kampfjungfrauen gelangen mochten, indem sie in phantastischen, regendüstern Wölken- und Nebelgebilden reitende Frauen zu schauen wöhnten; deuten doch die Einzelnamen der Walküren fast durchweg auf Kampf und Sturm. Der Künstler hat also den Mythos gleichsam übersetzt in eine Naturerscheinung, läßt in grandioser Weise die Kampfjungfrauen das Gewölk beleben. Wenigstens hat Albert Welti ungefähr den gleichen Gedanken noch in einer zweiten Radierung, „Nebelreiter“ betitelt, zum Ausdruck gebracht. Der „Kunstwart“ hat sie bereits wiedergegeben, und auch wir werden sie in einer folgenden Nummer mitteilen können.

O. W.

Frühlingssturm.

Die Wipfel des Waldes durchraust der Föhn:
Da gibt es ein Aechzen und ein Gestöhn,
Ein Schwanken, ein Biegen und Brechen.
Ich stütze mich fest auf den Wanderstab;
Denn drohend kommt durch die Schluchten herab
Das Donnern von schäumenden Bächen.

Die Bäche, die werden zu Strömen bald —
Schon hör' ich ein Poltern und Tosen im Wald:
Das dröhnet wie Hochlandes Grüßen!
Den Riesentannen mit ihrem Stolz
Schleudern sie Felsen und splitterndes Holz
Und krachende Trümmer zu füßen.

Wie Kunde von nahender Lenzespracht,
Wie rasende Freude durchbraust es die Nacht:
Der Frühling, der Frühling wird kommen!
Ja — bald wird er kommen mit Sang und Klang,
Und bald ist auch, was mich drückte so bang,
Wie Schneeflut von dannen geschwommen.

J. Stauffacher, St. Gallen.